

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 85 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4568) vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. erkl. Bestellgeld.

Chefredaktion:
Dr. Bruno Schoenlant.

Inserate werden die 5spaltige Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 15 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Sprechstunde 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telefon: Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Friedenssehnsucht.

Es geschehen Zeichen und Wunder!
Was man wenige Zeilen weiter unten mit wachsendem Erstaunen lesen wird, ist kein Aprilscherz. Es ist wirklich und wahrhaftig wahr; es steht in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung:
Der Kaiser hat das Telegramm des Kaisers von China (Nr. 228 d. Bl.) beantwortet. Hier seine Antwort:
30. September 1900.

An den Kaiser von China.
Ich, der Deutsche Kaiser, habe das Telegramm Sr. Majestät des Kaisers von China erhalten.
Ich habe daraus mit Genugthuung ersehen, daß Euerer Majestät befreit sind, die schändliche, jeder Kultur höhnische Ermordung meines Gesandten nach Gebrauch und Vorchrift Ihrer Religion zu sühnen. Doch kann ich als deutscher Kaiser und Christ diese Unthat durch Transtropfen nicht als gesühnt erachten. Neben meinem ermordeten Gesandten ist eine große Zahl von Brüdern christlichen Glaubens, Bischöfe, Missionare, Frauen und Kinder vor den Thron Gottes getreten, die um ihres Glaubens willen, der auch der Meinige ist, unter Martern gewaltfam gestorben sind und als Ankläger Euerer Majestät erscheinen. Reichen die von Euerer Majestät beschlenen Transtropfen für alle diese Unschuldigen aus?

Ich mache nicht Euerer Majestät persönlich verantwortlich für die Unbill, welche gegen die bei allen Völkern für unantastbar gehaltenen Gesandtschaften verübt, noch für die schwere Kränkung, welche so vielen Nationen, Konfessionen und den Unterthanen Euerer Majestät, die meinem christlichen Glauben angehören, zugefügt worden ist. Aber die Ratgeber des Thrones Euerer Majestät, die Beamten, auf deren Häuptern die Blutschuld des Verbrechens ruht, das alle christlichen Nationen mit Entsetzen erfüllt, müssen ihre Schandthat büßen, und wenn Euerer Majestät Sie der verdienten Strafe zuführen, so will ich dies als eine Sühne betrachten, die den christlichen Nationen genügt. Wollen Euerer Majestät Ihren kaiserlichen Arm dazu leihen und hierbei die Unterstützung der Vertreter aller beleidigten Nationen genehmigen, so erkläre ich mich meinerseits damit einverstanden. Auch würde ich die Rückkehr Euerer Majestät nach Ihrer Hauptstadt Peking zu diesem Zweck gern begrüßen. Mein General-Feldmarschall Graf v. Waldersee wird den Befehl erhalten, nicht nur Euerer Majestät nach Rang und Würde ehrenvoll zu empfangen, sondern auch Euerer Majestät jeden militärischen Schutz gewähren, den Sie wünschen und dessen Sie vielleicht auch gegen die Rebellen bedürfen.

Auch ich sehne mich nach Frieden.
Aber nach dem Frieden, der die Schuld sühnt, das begangene Unrecht in vollen Umfang und nach jeder Richtung wieder gut macht und allen Fremden in China volle Sicherheit bietet an Leib und Leben, an Hab und Gut, besonders aber zu freier Ausübung ihrer Religion.

Wir wollen kein Geßl daraus machen, wir sagen es gleich offen heraus, daß dieser Kaiserbrief das erfreulichste ist, was man seit langer Zeit vom deutschen Kaiser gehört hat, und daß man sich — unserer bescheidenen Meinung nach — mit dieser

Rundgebung einverstanden erklären kann. Vom politischen Standpunkte aus natürlich! Theologische Fragen sollen ja hier nicht erörtert werden.

Woher der Umschwung kam, wieso sich der Kaiser, der das Sunntum lehrt, nun nach dem Frieden sehnt, warum nach der schnöbderigen Abfertigung des gelben Kaisers durch das Auswärtige Amt nun diese höfliche und kluge diplomatische Antwort folgt, all das wissen wir nicht. Wir wissen nicht, woher gut Wetter kommt, und wie lange es anhält — das wechselt ja so schnell — aber jetzt ist es da, und wir freuen uns darüber.

Noch vor wenigen Tagen wurden die Vereinigten Staaten Amerikas in der Rheinischen Zeitung um dessentwillen gehöhnt, was jetzt der Kaiser selber thut. Was als Thorheit galt, gilt nun offiziell als Weisheit; was als Weisheit galt, gilt nun offiziell als Thorheit. Wenn sich nur die Offiziösen beim Jagen um die scharfe Ecke die Beine nicht verrenken!

Gleichviel; das Telegramm des Kaisers ist ruhig und besonnen. Wenn man daraus die richtigen und vernünftigen Konsequenzen ziehen wollte, dann gäb's wohl noch einen kleinen Papstentwurf in Peking, ein Ständchen beim Kaiser von China und eines beim General-Feldmarschall, und das Nachgeßl wäre zu Ende.

Wenn, ja wenn . . .!

Agrarische Wünsche.

Leipzig, 3. Oktober.

Das sächsische Agrarierparlament, der Landes-Kulturrat, hat am Mittwoch im Sitzungssaale der Ersten Kammer des Landtags seine diesjährige Sitzung abgehalten. Der Landeskulturrat ist nicht eine gewöhnliche landwirtschaftliche Organisation, sondern eine gesellschaftliche Einrichtung, die Wünsche, Vorschläge und Anträge dieser Vertretung der Landwirte haben deshalb für die Regierung eine gewisse Bedeutung. Der wichtigste Punkt der diesjährigen Beratungsgegenstände bildete zweifellos die Stellungnahme zu den Handelsverträgen. Der Professor der Staatswissenschaften an der Leipziger Hochschule, Dr. Stieba, und v. Frege-Abnauendorf, von dem „Geschlechte“ derer von Frege, die „nie blaß werden“, hatten schriftliche ausführliche Berichte erstattet, die sie mündlich noch näher begründeten. Während die Ausführungen des Professors Stieba ziemlich akademisch gehalten waren, waren die des Briefadels-„Junfer“ Frege auf den agrarischen Grundton gestimmt. Der Rotleibende von Abnauendorf meinte, heute müsse ein Schutzjoll von 8 Mark für den Doppelcentner Getreide das in d e f e sein, worauf sich die Landwirtschaft bei der gegenwärtigen Notlage ein-

lassen könne. Eine Rücksichtnahme auf die Arbeiter, denen durch hohe Zölle das Brot in unerhörter Weise verteuert werden muß, kannte der joviale Vicepräsident des Reichstags von Frege nicht, denn nach seiner Meinung verteuern die Zölle die Brotpreise nicht, oder nur ganz unbedeutend, weil Deutschland mehr Getreide produziere als es brauche. Es wäre kaumverwendung, wollten wir an der Hand der amtlichen Statistiken das Gegenteil von den Behauptungen des dreisten Junkers nachweisen.

Es ist selbstverständlich, daß von Frege bei seinen Freunden das innigste Verständnis und allseitige Zustimmung fand. Dekonomierat Sähnlel-Kupprich stellte diesen Antrag:

Der Landeskulturrat ersuche die königl. Staatsregierung, bei den Verhandlungen des Bundesrates über die Abänderung des Zolltarifes mit thunlichstem Nachdruck für eine den Verhältnissen entsprechende Erhöhung der Zölle auf landwirtschaftliche Erzeugnisse eintreten zu wollen.

Obgleich in diesem Antrage ein bestimmter Zoll nicht gefordert ist, so erklärte doch der Vertreter der Regierung, Geh. Finanzrat Dr. R i e g e r vorsichtig, daß es nicht möglich sei, heute schon zu dieser und den anderen Fragen, die bei der Frage der Handelsverträge mit angeschnitten sind, Stellung zu nehmen; es handele sich hier um ein Material, das von der Regierung noch der sorgfältigsten Prüfung unterzogen werden müßte. Die sächsische Regierung ist den Agrariern gewiß zu Willen, soweit es möglich ist; aber sie weiß auch, daß die Verhältnisse stärker sind als ihr guter Wille und daß sie namentlich auch auf die Verhältnisse der Industrie Rücksicht zu nehmen hat. Deshalb ihre reservierte Haltung. Die Agrarier nahmen selbstverständlich den Sähnlel'schen Antrag einstimmig an.

Zur Zolltariffrage hatte der zweite Sonderausschuß des Landeskulturrats, der die Vorschläge des Zolltarifs vorbereiten hat, noch folgenden Antrag gestellt:

Der Landeskulturrat wolle an die königliche Regierung das Ansuchen stellen:

I. beizufürworten zu wollen, daß 1. die gemischten Transitlager aufgehoben, 2. die Mühlenconten beseitigt und 3. Zollfreibriefe für Getreide nur gegen eine dem jedesmaligen Stande des Zinsfußes entsprechende Verzinsung des Zollbeitrages bewilligt werden;

II. dafür eintreten zu wollen, daß 1. die Meißbegünstigungsverträge aufgehoben werden, 2. nach Ablauf der geltenden Handels- und Schiffsfahrtsverträge zwischen dem deutschen Reich und anderen Staaten a) ein Maximaltarif Geseßkraft erlangt, welcher die Grundlagen der Verhandlungen zwischen den beteiligten Staaten zu bilden hat, b) ein Minimalzolltarif die Genehmigung der Geseßgebenden Faktoren findet, bis zu dessen Positionen ausländischen Handelsartikeln (Waren), welche mit einheimischen Produkten konkurrieren, Zollvergünstigungen durch besondere Tarifverträge gewährt werden.

Auch dieser Antrag wird einstimmig angenommen. Von allgemeinerem Interesse sind nur noch die Verhandlungen des Landeskulturrats über die M i l d r e g u l a t i v e der Städte. Die Regierungsverordnung vom

Seuilleton.

Nachdruck verboten.

Rot und Schwarz.

Von Stendhal (Henri Beyle).

„Ich würde ebenfalls sehr betrübt sein, wenn ich meine Stellung verlöre,“ erwiderte der gute Pfarrer in gerühmter Tone.

„Welcher Unterschied!“ rief lebhaft der Aufseher. „Sie, Herr Pfarrer, man weiß es, Sie haben achthundert Livres sichere Rente.“

Solcher Art waren die Ereignisse, die kommentiert und übertrieben seit zwei Tagen alle häßlichen Leidenenschaften der kleinen Stadt Verrieres beschäftigten. In diesem Augenblick bildeten sie den Stoff der kleinen Auseinandersetzung, die Herr von Renal mit seiner Frau hatte. Diesen Morgen war er, gefolgt von Herrn Valenod, dem Direktor des Armenhauses, zu dem Pfarrer gegangen, um ihm seine lebhafteste Unzufriedenheit auszudrücken. Herr Chelan wurde von niemand protegiert und er fühlte daher die ganze Tragweite ihrer Worte.

„Nun, meine Herren, ich würde der dritte Pfarrer in dieser Gegend sein, den man in einem Alter von achtzig Jahren noch seines Amtes entsetzt. Es sind jetzt sechshundfünfzig Jahre, daß ich hier bin; ich habe beinahe alle Einwohner dieser Stadt getauft, die kaum ein kleiner Marktort war, als ich hierher kam. Ich traue täglich junge Leute, deren Großeltern ich vor Zeiten schon vertraut habe. Verrieres ist meine Familie; aber als ich

den Fremden sah, sagte ich mir: „Dieser Mann, der da aus Paris kommt, ist vielleicht in der That ein Liberaler, es hat ja deren nur zu viele; aber was kann er unseren Armen und unseren Gefangenen Böses thun?“

Als die Wortwürde des Herrn von Renal und besonders die des Herrn Valenod, des Direktors des Armenhauses, immer heftiger wurden, rief der alte Pfarrer mit zitternder Stimme: „Wohlan, meine Herren, entsetzen Sie mich meines Amtes. Ich werde dessen ungeachtet im Lande wohnen bleiben. Man weiß, daß ich vor acht- undvierzig Jahren ein Stück Land geerbt habe, das mir achthundert Franken einträgt. Ich werde von diesem Einkommen leben. Ich, meine Herren, ich habe in meiner Stellung nie Ersparnisse machen können und dies ist vielleicht der Grund, warum ich nicht allzu sehr erschrecke, wenn man mir damit droht, daß ich sie verlieren könnte.“

Herr von Renal lebte sehr gut mit seiner Frau, aber er wußte nicht, was er darauf antworten sollte, als sie schüchtern die Frage wiederholte: „Was kann dieser Herr aus Paris den Gefangenen Böses thun?“ Er war nahe daran, sich zu ärgern, als seine Frau einen leisen Schrei ausstieß. Der zweite ihrer Söhne war auf die Brüstung der Terrasse gestiegen und lief darüber hin, trotzdem hier die Mauer über einen mehr als zwanzig Fuß tiefen Abhang hinführte. Aus Furcht, ihren Sohn zu erschrecken, wodurch er hätte stolpern und fallen können, unterließ sie es, ihm zuzurufen. Endlich sah das Kind, das ob seiner Heldenthat lachte, auf seine Mutter, es bemerkte ihre Wäße, sprang von der Brüstung herab und lief zu ihr. Es wurde tüchtig ausgezankt.

Dieser kleine Zwischenfall änderte die Richtung des Gesprächs.

„Ich bin fest entschlossen, den jungen Sorel, den Sohn des Sägmüllers, zu mir zu nehmen,“ begann Herr von Renal; „er wird die Kinder überwachen, die anfangen, allmählich zu ausgelassen für uns zu werden. Er ist ein junger Priester, oder vielmehr er will einer werden, und zugleich ein guter Lateiner, bei dem die Kinder Fortschritte machen werden, denn er ist ein fester Charakter, sagt der Pfarrer. Ich werde ihm dreihundert Franken geben außer freier Station. Ich hatte einige Zweifel in seine Moralität, denn er war der Liebling dieses alten Chirurgen, eines Mitglieds der Ehrenlegion, der unter dem Vorwand, daß er ihr Better sei, zu den Sorels in Pension zog. Dieser Mann konnte sehr gut ein geheimer Agent dieser Liberalen sein; er sagte, daß die Luft unserer Berge ihm gegen sein Asthma sehr wohlthue; aber das war wohl nur eine Ausrede. Er hat alle Feldzüge Bonapartes in Italien mitgemacht, und hat dennoch später mit „nein“ gegen das Kaiserreich gestimmt. Dieser Libérale lehrte Sorels Sohn das Lateinische und hat ihm alle diese vielen Bücher hinterlassen, die er mitgebracht hatte. Auch würde ich nicht daran nachdenken haben, meine Kinder unter die Aufsicht des Sohnes des Sägmüllers zu stellen, aber der Pfarrer hat mir gerade am Tag vor der Scene, die uns für immer entzweien wird, gesagt, daß dieser Sorel seit drei Jahren Theologie studiert, mit dem Vorsatz, in ein Seminar einzutreten; er ist also nicht liberal, und er ist Lateiner.“

„Dieses Arrangement konveniert mir in mehr als einer Art,“ fuhr Herr von Renal fort und schaute auf seine Frau, wobei sein Gesicht einen sehr schlauen Ausdruck annahm; „der Valenod ist außerordentlich stolz auf die zwei schönen Normannen, die er sich für seine